



**Eucharistiefeier im Petersdom
im syrisch-antiochenischen maronitischen Ritus**

**Predigt
von Paul Rouhana,
Patriarchalvikar der maronitischen Kirche von Sarba (Libanon)**

9. Oktober 2024

Liebe Teilnehmer der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode!

1) Ich bin tief bewegt, dass wir uns alle bei dieser Synodenversammlung treffen, unter Brüdern und Schwestern in Christus, die von den fünf Kontinenten der Erde gekommen sind, um sich hier in Rom unter der Wachsamkeit (*l'épiscopé*) ihres Bischofs, Papst Franziskus, zu versammeln. Es ist die Kirche von Rom, die durch das Apostolat und das Martyrium von Petrus und Paulus gegründet wurde, „den Vorsitz in der Liebe führt“, wie es Ignatius von Antiochien, einer der ersten Bischöfe unseres apostolischen Sitzes, der aus der griechischen und aramäischen Kultur stammte, so schön ausgedrückt hat. Die wechselhafte der Geschichte hat dazu geführt, dass sich heute fünf Zweige auf diesen Sitz berufen: die griechisch-orthodoxen und die griechisch-katholischen Melkiten, die syrisch-orthodoxen und die syrisch-katholischen Syrer sowie die Maroniten. Es ist gut, nebenbei daran zu erinnern, dass „in Antiochia den Jüngern zum ersten Mal der Name ‚Christen‘ gegeben wurde“ (vgl. Apg 11,26). Diese neue Bezeichnung drückt unsere Einheit in Jesus Christus aus, in der Vielfalt unserer Charismen, weil wir auf ihn getauft wurden. Da wir Christus in unserer Taufe angezogen haben, sind wir nach dem Apostel Paulus dazu berufen, uns von den trennenden Diskriminierungen zu befreien, die wir im Laufe der Geschichte zwischen uns aufgestellt haben, wie Hindernisse, die unsere Einheit in Christus verletzen und unsere ursprüngliche Berufung als Männer und Frauen, die gleich nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurden, verdecken (vgl. Gal 3,27; Gen 1,26-27).

2) Lassen Sie mich zu Beginn dieser Predigt eine kirchliche und persönliche Erinnerung an den 9. Oktober 1977 nennen. Diese Erinnerung wachzurufen, kann eine spirituelle Auswirkung auf unseren laufenden synodalen Weg haben. An diesem Tag feierte Papst Paul VI. (der spätere Heilige) in dieser Basilika die Heiligsprechung des heiligen Charbel Makhlouf, einen libanesischen Einsiedlermönch (1828-1898) aus dem libanesischen Maronitenorden, nachdem er ihn am 5. Dezember 1965 zum Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom seliggesprochen hatte. Als damals sehr junger 23jähriger Lehrer unseres Ordens hatte ich das unglaubliche Glück, als Musiker an der Heiligsprechung dieses Einsiedlermönchs teilzunehmen, dessen Ruf der Heiligkeit weit über die Grenzen unseres Landes hinausging, wo die Gläubigen ihn bald als „Schutzpatron des Libanon“ bezeichneten. Mit der gleichen inneren Erfüllung und Aufmerksamkeit bereitet sich unsere Kirche darauf vor, dass Papst Franziskus am Sonntag, den 20. Oktober 2024, die Messe zur Heiligsprechung von elf Märtyrern für den Glauben feiern

wird, die 1860 als „Märtyrer von Damaskus“ bekannt wurden: acht Franziskaner und drei maronitische Laien, die Brüder Massabki.

Angesichts der Grausamkeit des Krieges, der seit dem 7. Oktober 2023 im Heiligen Land tobt und aus bekannten Gründen auch im Libanon und anderen Ländern der Region ausgebrochen ist, gibt es nichts Ergreifenderes, als einen Auszug aus dem Brief von Papst Franziskus zu zitieren, den er am 7. Oktober an die Katholiken des Nahen Ostens geschrieben hat: „... Vor einem Jahr wurde der Docht des Hasses entzündet; er ist nicht erloschen, sondern hat sich in einer Spirale der Gewalt entzündet, in der beschämenden Unfähigkeit der internationalen Gemeinschaft und der mächtigsten Länder, die Waffen zum Schweigen zu bringen und der Tragödie des Krieges ein Ende zu setzen. Es fließt Blut, es fließen Tränen, die Wut nimmt zu, ebenso wie der Wunsch nach Rache, während es scheint, dass sich nur wenige um das kümmern, was am nötigsten ist und was die Menschen wollen: Dialog, Frieden. Ich werde nicht müde zu wiederholen, dass Krieg eine Niederlage ist, dass Waffen die Zukunft nicht aufbauen, sondern zerstören, dass Gewalt niemals Frieden bringt. Die Geschichte beweist es, und doch scheinen uns Jahre und Jahre der Konflikte nichts gelehrt zu haben.“

3) In Anbetracht des Zustands von Krieg und Gewalt in vielen Teilen der Welt, was ein Scheitern und einen Abbruch des Dialogs bedeutet und zu einer ungeheuerlichen Ablehnung jeglichen gesellschaftlichen Miteinanders führt, frage ich, was die prophetische Botschaft wäre, die uns die Heiligen in Krisenzeiten überbringen? Wie können wir uns an ihrem Beispiel als authentische Zeugen Gottes in die wahre Bedeutung des Friedens einführen, der laut Papst Benedikt XVI. „der Zustand des Menschen ist, der in Harmonie mit Gott, mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit der Natur lebt. Bevor der Friede äußerlich ist, ist er innerlich“ (vgl. Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben über die Kirche im Nahen Osten, Gemeinschaft und Zeugnis, Ziff. 9)?

Kontemplativ in Synergie mit dem Wort Gottes

4) Die Heiligen, ob im apostolischen oder kontemplativen Leben, wie der heilige Charbel, sind zunächst unsere Lehrer im Hören auf das Wort Gottes, das die Grundlage unseres synodalen Weges ist. Sie sind unsere Lehrer, indem sie sich die Zeit nehmen, das Wort zu wiederholen, es zu verinnerlichen, wie Maria, die Schwester von Martha, die sich zu den Füßen des Herrn setzte, um sein Wort zu hören, auf der Suche nach dem besten Teil, der ihnen nicht genommen wird (vgl. Lk 10,38-42). Diese Männer Gottes lehren uns, uns von ihm verführen zu lassen; so wie der Prophet Jeremia, der ausruft: „Du hast mich verführt, Jahwe, und ich habe mich verführen lassen. Du hast mich überwältigt, du warst der Stärkste“ (Jer 20,7).

5) Nach ihrem Beispiel vertrauen wir auf das Wort Gottes, das im Gleichnis des Evangeliums vom Sämann mit dem Korn verglichen wird; ein Wort, das geduldig und unter Beachtung des Rhythmus und des kulturellen „Terroirs“ eines jeden versucht, dieses Terroir oder menschliche Substrat, individuell und kollektiv, zu besäen, mit der Absicht, uns zu Mitarbeitern Gottes zu machen, um das Evangelium der Erlösung in Jesus Christus zu verbreiten (vgl. Mt 13,1-9; 18-23; Mk 4,1-9; 13-20; Lk 8,4-8; 11-15). Diese Zusammenarbeit begründet in gewisser Weise den synodalen Weg auf vertikaler und horizontaler Ebene, mit Gott und mit dem Nächsten.

6) Zusammenarbeit bedeutet auch Synergie zwischen der im göttlichen Wort enthaltenen göttlichen Gnade und unserem menschlichen Willen, so dass der missionarische Jünger Jesu dieses Wort wie ein Musiker mit seiner „Stimmgabel“ halten wird, auf die er sein Denken und Verhalten, ja sein ganzes Wesen abstimmt (vgl. Ps 1,2). Dank dieser Synergie kann der Christ auf

eine allmähliche Überwindung des von Paulus erwähnten existenziellen und schmerzhaften Dilemmas zwischen Wollen und Können hoffen (vgl. Röm 7,19), so dass man in der Lage wäre, das Gute zu tun, das man will oder sich wünscht, und das Böse zu vermeiden, das man nicht will. In diesem Sinne hört die christliche Botschaft in den Augen von Papst Benedikt XVI. auf, nur ‚informativ‘ zu sein, sie wird auch ‚performativ‘, „in dem Sinne, dass sie nicht nur ein Wissen ist, sondern ein Wissen, das das Leben verändert“ (vgl. Benedikt XVI., *Spe salvi*, Ziff. 2). Im Übrigen ist es schön, die Früchte dieser kreativen und fruchtbaren Synergie zu sehen, von denen dieses alte syrisch-antiochenische maronitische Gebet zeugt, das der Priester nach dem Brechen des eucharistischen Brotes mit folgenden Worten spricht: „Herr, Du hast Deine Gottheit mit unserer Menschheit und unsere Menschheit mit Deiner Gottheit vereint; Dein Leben mit unserem Tod und unseren Tod mit Deinem Leben. Du hast angenommen, was unser ist, indem du uns dargebracht hast, was dein ist, um uns zu beleben und zu retten. Dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit“. Aus all diesen Überlegungen heraus sollten wir uns während unseres gesamten synodalen Weges daran erinnern, dass die Zukunft unserer Kirchen und unserer jeweiligen Länder, insbesondere derjenigen in Krisenzeiten, nicht allein von geostrategischen und geopolitischen Berechnungen und Analysen abhängen darf. Es ist so, dass die Kirche als Familie Jesu in erster Linie die Gemeinschaft derer ist, „die das Wort Gottes hören und es tun“ (vgl. Lk 8,21).

Vom Wort Gottes genährt, um Gott und den Nächsten zu lieben

7) Durch die Schule der Heiligen mit dem Wort Gottes genährt, werden die Christen auf dem synodalen Weg auch nicht müde, sich an die revolutionäre Lehre Jesu zu erinnern, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten untrennbar sind und sich ständig gegenseitig herausfordern, da sie zwei Seiten eines einzigen Gebotes sind (vgl. Lk 10,25-28). Im Lichte dieser Lehre, die im lukanischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter brillant erläutert wird, stellt sich ein Christ nicht die Frage „Wer ist mein Nächster?“ aus Angst, ihn nach seinen eigenen Interessen auszuwählen. Er findet sich vielmehr in der Frage Jesu an den Rechtsgelehrten wieder, die ich frei in dieser Weise formuliere: „Bin ich in der Lage, jedem Opfer, dem ich zufällig begegne, unabhängig von seiner Herkunft, der Nächste zu sein, für den ich Sorge, bis er wieder gesund ist?“ (vgl. Lk 10,29-37) Im Blick auf Jesus lässt uns die Nächstenliebe an jedem Opfer der Barmherzigkeit Gottes teilhaben: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (vgl. Lk 6,36). Dazu wird man gerade aufgrund der göttlich-menschlichen Synergie fähig, die das Herz über seine üblichen Grenzen hinaus weiten lässt, um in Krisenzeiten Zeuge und Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit zu sein. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter wird unser Kompass bleiben, um eine solidarische Synodalität gegenüber den Vernachlässigten, den Opfern von Ungerechtigkeit, Armut und Unsicherheit zu bezeugen. Unser Motto ist das von Papst Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est*: „Ein Herz, das sieht. Dieses Herz sieht, wo Liebe notwendig ist, und es handelt entsprechend“. Getragen von dieser Liebe wird man den Sinn der Lehre des heiligen Vinzenz von Paul besser verstehen: „Das Gebet zu verlassen, um ans Krankenbett zu gehen, heißt ‚Gott um Gottes willen verlassen‘.“

8) Als Pilger der „Hoffnung, die nicht enttäuscht“ (vgl. Röm 5,5) beten wir zum auferstandenen Herrn, der in seiner Kirche gegenwärtig ist, wie er es uns versprochen hat (vgl. Mt 28,20), damit wir heute und während des gesamten Jubiläumsjahres 2025 unter seinem Blick unseren synodalen Weg der missionarischen Jüngerschaft in Krisenzeiten fortsetzen, auf die Fürsprache seiner und unserer Mutter, Maria, der Heiligen und Märtyrer aller Zeiten. In ihrer Nachfolge wagen wir zu sagen: „Christus ist auferstanden! Wahrhaft auferstanden!“ Amen.